Arnold (Bernh.): Sappho.

Arnold

(Sappho)





<36610661130011

Sammlung
gemeinverständlicher
wissenschaftlicher Vorträge,
herausgegeben von
Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff.

V. Serie.
(Heft 97 — 120 umfassend.)

Heft 118.

Sappho.

Von

Bernhard Arnold.

Berlin, 1871.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.



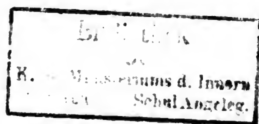
Sappho.

Vortrag, gehalten zu München am 25. März 1870

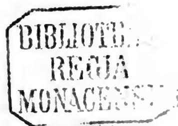
von

Dr. Bernhard Arnold.





Berlin, 1871.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.


BIBLIOTH
REGIA
MONACENS



Es ist wol nicht zu gewagt anzunehmen, der nichtphilologische Theil des gebildeten Publikums denke sich Sappho noch häufig als die griechische Dichterin, die in einem schon etwas weit gediehenen Alter sich in einen schönen Jüngling, Namens Phaon, zu verlieben das Unglück hatte und aus Verzweiflung ob des gedachten Unempfänglichkeit durch den Sprung von dem sogenannten leukadischen Felsen ihrer glühenden Leidenschaft ein kühles Ende bereitete. In dieser Gestalt hat Sappho auch in der modernen Dichtung, deren Vorliebe für pikante und romantische Situationen bekannt ist, Aufnahme gefunden. So läßt, um nur ein paar Beispiele herauszuheben, der zerrissenste aller Dichter, Lord Byron, seinen Childe Harold den leukadischen Felsen als der Liebenden Zufluchtsort und der Lesbierin Grab bezeichnen, und der durch seine Medea vortheilhafter bekannte Grillparzer hat die unglückliche Sappho zum Gegenstande einer fünfaktigen Tragödie gemacht, an deren Schluß die schwerbeleidigte Dichterin zunächst einen höchst rührenden Edelmuth entwickelt und dann ein schönes Morgenroth benützt, um sich ins Meer zu stürzen. Doch nicht genug: das Bild der bedeutendsten Frau des griechischen Alterthums wurde auch noch durch die gröbsten Mißverständnisse auf eine Art in den Schmutz gezogen, die glücklicherweise wol so ziemlich innerhalb der vier Wände der Philologie geblieben ist. Diese Sappho hat nun vor strengwissen-

schaftlicher Forschung nicht zu bestehen vermocht und letzterer ist es namentlich unter der treuen Führung Welckers gelungen ein wesentlich anderes, aber um so richtigeres Bild der schwer verleumdeten Dichterin herzustellen, ein Bild, das wir hiemit in gedrängterer Form, als es von Köchly und Kock geschehen, auch weiteren Kreisen zu entrollen gedenken.

An der Westküste Kleinasiens liegt umspült von den Fluthen des ägäischen Meeres die Insel Lesbos. Sie ist noch heutzutage, weit mehr aber war sie im Alterthum ein gottgesegnetes Stück Erde. Treffliche Häfen und tiefeinschneidende Buchten vermittelten nach außen lebhaften Verkehr; im Innern war unter dem Schutze anmuthiger Höhen und begünstigt von dem linden Hauche der Seeluft eine üppige Vegetation zur Entfaltung gekommen. Das köstlichste Produkt aber besaß das Eiland an seinem Weine, der sich durch Süße nicht minder auszeichnete als durch Feuer. So ist es denn wol zu begreifen, daß ein lesbischer Gesetzgeber sich veranlaßt sah auf Vergehen, die in trunkenem Zustande begangen wurden, die doppelte Strafe zu setzen, „auf daß man sich nicht betrinke", fügt der griechische Berichterstatter treuherzig hinzu; „denn es gab auf der Insel viel Wein".

Die Bewohner von Lesbos waren Griechen äolischen Stammes, die in alten Zeiten vom Festlande herübergekommen waren. Auf die Entwicklung der Culturkeime, die sie aus ihrer Heimath mitgebracht, war die umgebende Natur, namentlich der feurige Saft der Traube, nicht ohne Einfluß geblieben. Heiß und rasch pulsierte das Blut in den Adern des lesbischen Völkleins und an Energie der Empfindung steht es im Alterthume wol einzig da. Dabei war es mit außerordentlich empfänglichem Sinn für geistige und leibliche Schönheit ausgestattet, es liebte den Glanz und den Schimmer und strebte sich das irdische Leben

möglichst angenehm zu machen. Ein Menschenschlag, der die Gefühlsseite so stark betonte, mußte naturgemäß mit besonderer Vorliebe Gesang und Musik treiben, eine Thatsache, die auch schon im Alterthume erkannt und poetisch durch folgende Sage motiviert wurde: Als die thrakischen Mänaden den königlichen Sänger Orpheus zerrissen hatten, war sein Haupt sammt der Lyra in den Fluß Hebros gefallen und gelangte von da in das Meer. Es trieb über dasselbe, indem es ein Klagelied auf Orpheus sang und die Lyra, deren Saiten vom Winde gerührt wurden, dazu ertönte. So landete es endlich auf Lesbos, wo man es aufnahm und an der Stelle eines späteren Bakchostempels bestattete; die Lyra aber bewahrte man in einem Heiligthum Apollons.

Seitdem ist von Gesang und dem Spiele der Laute das Eiland
Reizend erfüllt und kein Ort huldiget mehr dem Gesang.

Und in der That spielen Lesbier eine große Rolle in der griechischen Musik. Terpandros, ihr eigentlicher Schöpfer, entstammte der Insel, ebenso Arion „der Töne Meister". Ersterer, dem die Erfindung der siebensaitigen Lyra zugeschrieben wird, wurde auf Geheiß des delphischen Orakels nach Sparta berufen, wo er durch die „Macht der Töne" die Stürme des politischen Lebens schwichtigte und seitdem dauernd seinen Wohnsitz nahm. Er versah die Homerischen Gesänge mit neuen Melodien und siegte wiederholt in musikalischen Wettkämpfen; ganz besonders aber schlossen sich seine Lieder inhaltlich den Lykurgischen Gesetzen an, so daß uns geradezu berichtet wird, er habe die letzteren in Musik gesetzt. Gleich ihm zog auch Arion in die Ferne und machte Korinth zum Schauplatz seiner Wirksamkeit. Dort bildete er zuerst den Dithyrambos, jenes enthusiastische Lied auf Dionysos, den Gott des Weines, kunstvoll aus und ließ ihn durch Chöre, die sich im Kreise um den Altar bewegten und daher ky-

klische genannt wurden, zum Vortrag bringen, eine Neuerung, welche für die Entwicklung der griechischen Poesie von tiefgehender Bedeutung gewesen ist. Seine schönste Zeit aber sah Lesbos in den Jahren 650—560 v. Chr. Da geschah es, daß dort mitten unter den leidenschaftlichsten Kämpfen der Adelichen und des Volkes, Kämpfen, die um das Jahr 589 mit der Erhebung des weisen Pittakos zum Herrscher ihr Ende fanden, die griechische Lyrik jene Blüte trieb, die mit dem Namen der äolischen Lyrik bezeichnet wird und die es der ernsteren dorischen Schwester an blendender Farbenpracht und sinnbetäubendem Dufte weit zuvorthat. Es ist dies eine Dichtungsart, die in manchen Zügen eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem deutschen Minnesang aufweist und sich daher auch fast ganz mit den schönen Worten charakterisieren läßt, die Uhland von jenen gebraucht. Damals sang der ritterliche Alkäos von „Freiheit, Männerwürde", und schleuderte geharnischte Lieder gegen die Tyrannen seiner Vaterstadt. Aber die Lyra wurde auch zu sanfteren Tönen gestimmt und man sang nicht minder von „Lenz und Liebe." Dies hat nun zwar Alkäos ebenfalls gethan, aber noch weit tiefer und inniger finden wir diese Richtung vertreten bei seiner Zeitgenossin Sappho, von deren äußeren Lebensumständen ich zunächst das wenige mittheilen will, was darüber aus dem Alterthum auf uns gekommen ist.

Sappho, in der Sprache ihrer Heimath Psappha d. h. die glänzende genannt, wurde wahrscheinlich zu Eresos, einer kleinen Stadt an der Westküste von Lesbos, geboren. Zwar führen einige Berichte Mytilene als ihre Vaterstadt an, aber wol nur gemäß der bei den Alten öfter wahrnehmbaren Sitte den mit dem Ruhme einer Persönlichkeit am engsten verwachsenen Ort zugleich als deren Heimath zu bezeichnen. Das Jahr der Geburt läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; da aber das Alterthum

die Blüte der Dichterin in das Jahr 610 setzt und Sappho damals gewiß doch zum allermindesten 15 Jahre alt war, so muß sie spätestens 625 v. Chr. geboren sein. Ihre Familie — der Vater hieß Skamandronymos, die Mutter Klais — gehörte zu den besten des Landes, was daraus hervorgeht, daß Larichos, einer der 3 Brüder, welche die Dichterin hatte, in dem Rathhause zu Mytilene Mundschenk war, eine Funktion, die nur den vornehmsten Jünglingen zustand. Der zweite Bruder, Charaxos, wurde nach dem Berichte Herodots von seiner poetischen Schwester in einem Gedichte scharf mitgenommen, weil er, der lesbischen Wein nach Ägypten ausgeführt, dort ein Dämchen der griechischen Halbwelt mit vielem Gelde losgekauft und nach Mytilene heimgeführt hatte.

Man darf wol annehmen, daß Sappho schon früh von Eresos nach Mytilene übersiedelte. Diese an der Ostküste gelegene Stadt, von Alkäos die große genannt, war nicht nur die bedeutendste der Insel, sondern hatte sich im Laufe der Zeit auch zu einer der glänzendsten Städte ganz Griechenlands emporgeschwungen. Dort in dem Mittelpunkte äolischer Cultur empfieng Sappho ihre Bildung, und Mytilene, das sie nur einmal verließ, um — es wird nicht gemeldet aus welchem Grunde — nach Sicilien zu fliehen, ist ihre zweite, geistige Heimath. Bei einem so lebhaften Charakter, wie er oben den Aeoliern zugewiesen wurde, kann es nicht auffallen, daß sich das soziale Leben auf Lesbos in viel freieren Bahnen bewegte als anderwärts. Demgemäß war auch die Stellung der Frauen durchaus keine abgeschlossene; sie nahmen vielmehr nicht minder thätigen Antheil an der Geselligkeit des Hauses, als an öffentlichen Ergötzungen, wie Götterfesten und Spielen. Ja bei den letzteren scheint der gesanglich-musikalische Part vorzugsweise von dem weiblichen Theil der Bevölkerung ausgeführt worden zu sein. Darauf deutet fol-

gendes Epigramm, das um so mehr hierher gehört, als es direkt auf Sappho Bezug nimmt:

Eilet zum prangenden Hain der strahlenäugigen Hera,
 Lesbische Mädchen, den Fuß hebend in zierlichem Schritt!
Dorten beginnt anmuthigen Reihn für die Göttin; es wird euch
 Sappho Führerin sein, rührend das goldene Spiel.
Glückliche ihr ob des heiteren Tanzes! Ja wahrlich, ihr werdet
 Wähnen, Kalliope selbst sänge den Hymnos so süß.

So erklärt sich, daß auch die lesbischen Frauen und Mädchen an der ihrem Stamm eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Gewandtheit partizipierten, während sie anderseits sich durch Schönheit auszeichneten. In dieser Beziehung rühmt sie schon Homer: bei ihm führt Agamemnon unter den Gaben, mit denen er Achilleus versöhnen will, auch sieben Lesbierinnen an „die an Reiz der Sterblichen Töchter besiegten". Und später fanden auf Lesbos sogar Schönheitswettkämpfe der Frauen statt; sie waren religiösen Charakters und wurden daher, wie uns ausdrücklich überliefert ist, im heiligen Haine der Hera, der Ehegöttin, abgehalten. Auch an Sappho rühmt ein alter Schriftsteller, obwol sie, wie er hinzufügt, klein und brünett war, äußeren Liebreiz. Dieser wurde noch erhöht durch anmuthiges Wesen, und so scheint sie denn für Männer sehr anziehend gewesen zu sein. Dabei wußte sie dieselben indeß durch sittliche Hoheit wol in Schranken zu halten und der feurige Alkäos wirbt nur mit schüchterner Demuth um die Gunst der „veilchenbekränzten, hehren, holdlächelnden Sappho", wird aber ebenso abgewiesen wie ein der Dichterin an Jahren nachstehender Freier, dem sie zuruft:

Freund zwar magst du mir sein, aber zum Weib nimm dir ein jüngeres Mädchen: nimmer kann ich Gattin dir sein, da ich ja älter bin.

Sie selbst vermählte sich mit einem reichen Manne und

schenkte ihm eine Tochter, Klais wie die Großmutter genannt; ihr Mutterglück preist sie in den schönen Versen:

Blüht mir doch ein holdes Kind, den güldnen Frühlingsblumen
Gleichend in der Anmuth Reiz: die vielgeliebte Klais,
Die ich für ganz Lydia nicht gäbe noch das schöne
Lesbos.

Das ist alles, was wir über die äußeren Lebensumstände der Dichterin wissen. Das Jahr ihres Todes wird uns nicht überliefert; es läßt sich nur sagen, daß sie jedenfalls gegen 60 Jahre alt geworden sein muß, indem das erwähnte Rencontre mit ihrem Bruder bezeugtermaßen nicht vor 570, ihre Geburt aber wie erwähnt nicht nach 625 fällt. Ihr Grab fand sie nach dem Zeugnisse eines später noch anzuführenden Epigramms in lesbischer Erde.

Sappho war ein echtes Kind äolischen Stammes: leicht brauste das heiße Blut auf,

Aber mein Zorn lodert nicht lange Zeit,
Sondern friedlich und sanft ist mein Gemüth,

singt sie von sich selbst. Sie liebt das Leben; Sterben, meint sie, sei häßlich; denn wäre es schön, dann stürben gewiß auch die Götter. Und so liebt sie denn auch behaglichen Wolstands Genuß und munteren Frohsinn; ja sie streckt, wie sie selbst gesteht, die Glieder gerne auf schwellende Polster hin; dagegen

Schmerz und Sorgen trage der Winde Wehen
Ferne von hinnen.

Aber dabei verfehlt sie nicht das ideale Moment zu betonen; denn

Von Tugend getrennt bringt der Besitz nimmer dem Hause Segen.

Das höchste jedoch ist für sie die Gunst der Musen. Mit Stolz denkt sie des Ruhmes, der ihr dadurch für alle Zeiten geworden und stolz schleudert sie einem für Poesie gleichgiltigen Weibe die vernichtenden Worte zu:

Wenn der Tod dich erreicht, wirst du im Staub liegen und nimmer wird
Deiner denken die fortschreitende Zeit; denn an des Musenreichs
Rosen hast du nicht Theil; sondern du wirst einst auch in Hades Haus
Spurlos wandeln die Bahn, wenn du ins Land luftiger Schatten flogst.

Der eigenen Tochter dagegen verbietet sie einst um der Mutter Tod zu klagen:

Nein, nicht darf in dem Haus, welches den Musen dient,
Trauer schallen: es ziemt solches uns nimmermehr.

Doch nicht nur selbst strömte Sappho „der Dichtung heil'ge Flamme in lodernden Gesängen" aus, auch in ihren Mitbürgerinnen suchte sie dieselbe zu entzünden. Sie sammelte einen Kreis von Mädchen um sich, und wenn sie gleich den größeren Theil derselben wol nur für die Götterfeste, wo sie nach dem schon erwähnten Epigramm zugleich als Chorführerin auftrat, für Hochzeiten und andere derartige Gelegenheiten in Spiel, Gesang und Tanz einübte, so gab es doch gewisse auserwählte, die sie, um mich der Worte Grillparzers zu bedienen,

des Gesanges regellose Freiheit
Mit süßem Band des Wollauts binden lehrte.

So ruft sie selbst:

Dieser Gesang ertöne
Lieblich meinen Mädchen zu edler Freude;

ein andermal mahnt sie ihre Leier, die sie — was ein alter Rhetor ausdrücklich als anmuthig hervorhebt — gleichsam als ein belebtes Wesen betrachtet, ihr dazu die Töne zu leihen:

Nun wolan, du mein Saitenspiel,
Hehres, stimme dein Lied an!

und rühmend gedenkt sie einer Schülerin:

Nein, kein anderes Mägdlein, die das Licht schauet des Helios,
Glaub' ich, kann so geschickt je in der Kunst werden wie du mein Kind.

Mit Recht konnte sie daher ihr Haus einen „Musenhof" nennen. Aber damit begnügte sich Sappho noch nicht; wir fin-

den vielmehr in ihren Gedichten öfter auch Ermahnungen theils mehr theils weniger ernster Natur, die sie an ihre Schülerinnen richtet: bald muntert sie die Mädchen auf sich zu Götterfesten zu schmücken:

Auf, flechte zum Kranz dir in das liebreizende Haar, o Dika,
Die Zweige des Dills, künstlich gereiht unter den zarten Händen.
Im Blütengewand schaun auf das Fest gnädigen Blickes nieder
Die Seligen; doch fehlt dir der Kranz, kehren sie dir den Rücken;

bald schilt sie:

Thörin, schäme dich doch mit dem Ringe so groß zu thun!

oder sie gibt die weise Lehre:

Wenn in der Brust der Aerger emporschäumt,
Hüte die nichtig bellende Zunge!

War so die Dichterin bestrebt ihre Schülerinnen auch in ethischer Hinsicht zu fördern, so mag Grillparzer immerhin Recht haben, wenn er seiner Sappho die Worte in den Mund legt:

In dem Kreise
Von Mytilenes besten Bürgerinnen
Ist manche, die in freudiger Erinnrung
Sich Sapphos Werk aus frühern Tagen nennt.

Aber selbst aus der Fremde zogen Schülerinnen zu, darunter angeblich jene vielbeklagte Erinna, die 19 Jahre alt von dem Lichte der Sonne scheiden mußte. Sie ward der Sage nach von der strengen Mutter an Spinnrocken und Webstuhl gefesselt, ließ sich jedoch dadurch dem Dienste der Musen nicht abwendig machen und schuf ein episches Gedicht „die Spindel“, das zwar nur aus 300 Versen bestand, ihr aber gleichwol einen Platz neben Homer und die Unsterblichkeit errang. Ein Epigramm rühmt von ihr:

Wenigen Worten nur lieh Erinna des Liedes Gewandung,
Aber ihr kleines Gedicht ward von den Musen gepflegt.
Darum schwindet es nie der Erinnerung, nimmer auch wird es
Von feindseliger Nacht schattenden Flügeln gehemmt.
Zahllos welken jedoch Myriaden der neuen Poeten,

Scharen auf Scharen, dahin, dunklem Vergessen geweiht.
Besser fürwahr als der Dohlen Gekrächz, das in Wolken des Frühlings
Ausschallt, tönet des Schwans kurzer melodischer Sang.

Diese ihre Schülerinnen liebte Sappho mit leidenschaftlicher Innigkeit:

Euch ihr Schönen, bleib' ich in rechten Treuen
Immer ergeben,

betheuert sie und in den süßesten Schmeichelworten preist sie deren Anmuth: die rosigen Arme, die schönen Augen, die süße Stimme. Mit herzlicher Freude sieht sie einer Gefährtin zu, wie

Den zartduftenden Blumenkranz
Sie schlingt rings um den zarten Hals.

Ihr besonderer Liebling aber scheint Atthis gewesen zu sein:

Ach herzinniglich lieb' ich dich,
Atthis, seit langer Zeit!

Ganz treffend hat man schon frühzeitig das Verhältniß Sapphos zu ihren Schülerinnen und den Verkehr des Sokrates mit den athenischen Jünglingen in Parallele gestellt. „Die Liebe der Lesbierin" ruft ein gegen Ende des 2. Jahrhunderts nach Chr. lebender Neuplatoniker aus, „was kann sie — angenommen daß man älteres mit dem neuen vergleichen darf — anderes sein als des Sokrates Liebeskunst? Denn beide scheinen mir die gleiche Freundschaft, sie bezüglich der Frauen, er bezüglich der Männer zu pflegen. Sie sagten, sie liebten viele und würden von allen Schönen gefangen. Denn was jenem Alkibiades, Charmides, Phädros, das sind der Lesbierin Gyrinna, Atthis, Anaktoria; und was dem Sokrates die Kunstnebenbuhler. Prodikos, Gorgias, Thrasymachos und Protagoras, das sind der Sappho Gorgo und Andromeda. Jetzt schilt sie diese, jetzt widerlegt sie dieselben und bedient sich gerade dersel-

den Ironie wie Sokrates." Ja bei Platon äußert Sokrates selbst, wie treffliches er von Sappho über die Liebe gelernt habe.

Von welch flammender Gluth die Liebe der Dichterin zu ihren Schülerinnen war, zeigt am deutlichsten die Ode, die sie bezeugtermaßen an eine Freundin richtete, und zwar ohne Zweifel in der Zeit, als diese sich zu vermählen im Begriffe stand. „Bei dem Gedanken", sagt Welcker, „daß sie diese nun auf immer verlieren und einem Manne, den sie beneidet, überlassen soll, erwacht in der Dichterin noch einmal lebhaft das Entzücken, womit sie immer sie angesehen hat."

Gleich den Göttern selig erscheint der Mann mir,
Der da in das Auge dir schauend sitzet,
Der in deiner Nähe der süßen Stimme
Lieblichen Tönen

Lauschet und dem reizenden Lachen, das mir
Immerdar macht beben das Herz im Busen;
Denn sobald mein Auge dich schaut, versaget
Jeglicher Laut mir.

Ja mir ist die Zunge gelähmt und leises
Feuer rieselt über die Haut mir plötzlich;
Vor den Augen nachtet es mir und Sausen
Dröhnt in den Ohren.

Kalter Schweiß bricht aus und ein banges Zittern
Faßt mich ganz und fahler denn Gras erblaff' ich:
Wenig fehlt und nieder in Todesgrauen
Sink' ich bewußtlos.

Doch's heißt alles tragen . . . . .

Die Schlußstrophe ist bis auf die wenigen angeführten Worte verloren gegangen; wahrscheinlich hat in ihr, wie sich aus der Nachbildung des römischen Dichters Catull vermuthen läßt, die Dichterin ihrem Gefühle Halt geboten und sich unter irgend einem Grunde zur Ruhe gestimmt. Im übrigen aber müssen

wir jedenfalls Plutarch beistimmen, wenn er bezüglich dieser Ode sagt: „die Dichterin spreche in Wahrheit mit Feuer gemengte Worte und ströme die Gluth ihres Herzens in ihre Lieder aus durch des Gesanges Wollaut ihre Liebe heilend". Freilich wird uns kälteren Naturen ein solches Uebermaß der Empfindung fremdartig entgegentreten. Aber mit Recht macht Welcker auf die auch aus späteren Zeiten nachweisbare Erscheinung aufmerksam, daß bei reizbaren Personen leicht alle Neigungen, selbst die zu geringeren Objekten, den Charakter der Liebe annehmen; mit Recht gibt er zu bedenken, daß die Sprache der Empfindung sich bei südlichen Völkern überhaupt ganz anders äußere, als bei uns: so gebe bei Horaz der Schmeichler seinen Beifall durch Weinen, Springen und Erblassen kund, und Plutarch benütze die in unserer Ode enthaltenen Merkmale, um die Gemüthsbewegung eines von der Philosophie tiefer angesprochenen Jünglings zu bezeichnen, während anderseits der römische Dichter Lukrez damit die Wirkung heftiger Furcht ausdrücke. — Von diesem Gesichtspunkte aus wird man es nicht unglaublich finden, daß auch die berühmte an die Liebesgöttin Aphrodite gerichtete Ode die schwärmerische Neigung Sapphos zu einem Mädchen, und nicht wie ich selbst früher mit anderen geglaubt habe, zu einem Mann als Gegenstand habe.

Aphrodita, himmlische, thronumprangte,
Tochter Zeus, listsinnende, hör' mein Flehen:
Laß in Gram und schmerzlicher Qual mein Herz nicht,
Herrscherin, brechen;

Sondern komm, wenn du auch in andern Tagen
Meinen Ruf von ferne vernahmst und wenn du
Gnädig mir gesinnt aus des Vaters Hause
Tratest den goldnen

Wagen schirrend: Sperlinge zierlich-flinke
Trugen dich, die eilenden Flügel schwingend,

Mitten durch den Aether zur dunklen Erde
Hin vom Olympos.

Flugs zur Stelle waren sie: du, o Sel'ge —
Lächeln im unsterblichen Antlitz — fragtest,
Was für Leid denn wieder mich plage, was denn
Wieder ich rufe;

Was ich meinem schwärmerisch heißen Herzen
Jetzt zumeist ersehne. „Wen soll denn wieder
Peitho*) deiner Liebe gewinnen, wer denn
Kränket dich, Psappha?

Flieht sie dich, so wird sie dich bald verfolgen;
Schlägt sie Gaben aus — o, sie wird sie geben;
Liebt sie nicht, bald wird sie dich lieben, selbst wenn
Du es verschmähtest."

Nahe mir auch jetzt und erlös' aus schwerem
Leide mich und wessen Gewährung sich mein
Herz ersehnt, gewähr' es: ja sei du selbst mir
Bundesgenossin.

Mit kindlicher Hingebung und Vertraulichkeit naht sich hier die Dichterin der Aphrodite und bittet ihr die Neigung eines Mädchens, das sich wol dem Musenhofe nicht anschließen wollte, gewinnen zu helfen. Im Tone aber ist diese Ode wesentlich verschieden von der vorigen: an Stelle des überströmenden Gefühls finden wir eine ruhigere Stimmung, ja in den Worten der Aphrodite ist eine leise Ironie nicht zu verkennen. Derselbe Ton zieht auch durch die öfteren Klagen über Eros, daß er in ihr immer wieder das sehnsüchtige Verlangen nach neuen Schülerinnen und zugleich Freundinnen rege mache:

Eros quält mich von neuem mit Allgewalt,
Das süßbittre gewaltige Ungetüm

oder

Eros schüttelt mir wieder das Herz so stark,
Wie der Sturm, der im Forste die Eichen bricht.

Aber nicht immer wurde, wie schon aus der eben vorgeführten

Ode erhellt, dieses Verlangen auch sofort befriedigt, ja selbst mit denen, die schon ihrem Kreise angehörten, mußte Sappho bittere Erfahrungen machen:

Gerade die ich
Liebreich hegte, diese verwunden mich am tiefsten.

Einer ruft sie schmerzlich zu:

Ach und meiner hast du bereits vergessen.

und an eine andere richtet sie die bange Frage:

Oder liebst du
Mehr als mich noch unter den Menschen jemand?

Sogar der vielgeliebten Atthis hat sie vorzuwerfen:

Dir, o Atthis, ist mein zu gedenken jetzt
Lästig; denn zu Andromeda flatterst du!

Diese Andromeda scheint, was auch die schon angezogenen Worte des Neuplatonikers bestätigen, ebenso wie eine gewisse Gorgo unserer Dichterin in Heranbildung von Schülerinnen Concurrenz gemacht zu haben, und Sappho ist darum sehr schlecht auf sie zu sprechen. Einmal nennt sie dieselbe eine Bäuerin, die ihr Kleid nicht gehörig zu tragen wisse und bei einer anderen Gelegenheit, wo der Nebenbuhlerin irgend etwas unangenehmes widerfahren sein muß, bricht sie in die schadenfrohen Worte aus:

So traf Andromeda denn gerechte Strafe!

Jene Liebesklagen der Dichterin wurden schon im Alterthum als so charakteristisch für die letztere angesehen, daß der römische Dichter Horaz Sappho dieselben sogar noch in der Unterwelt fortsetzen läßt: „Beinahe, singt er in einer Ode, die von einer glücklich an ihm vorübergegangenen Lebensgefahr erzählt, beinahe hätte ich zu schauen bekommen

Der frommen Abgeschiednen Wohnsitz,
Wo zur äolischen Laute Sappho
Die Klagen ausströmt um die Gefährtinnen.

Von der warmen Theilnahme Sapphos für ihre Schülerinnen zeugen auch die Epithalamien d. h. die von Jünglingen und Jungfrauen unter Flötenbegleitung gesungenen Hochzeitslieder, die einen besonderen Abschnitt in der Sammlung ihrer Poesien ausmachten. Köchly charakterisiert sie mit Recht gewissermaßen als lyrische Dramen, die sich in mehrere Akte gliederten, in denen die bezeichnenden Theile der Hochzeitsfeier in Gesang geschildert und mit rhythmischer ihren Inhalt andeutender Aktion begleitet wurden. Sie ragen sämmtlich durch ihre Lieblichkeit hervor und streifen mit ihrem schalkhaften Humor nicht selten an den Ton des Volksliedes. Leider sind uns nur spärliche Bruchstücke erhalten. In einem wird der Bräutigam verspottet:

Der Bräutigam naht gleich Ares zu schauen,
Nein, gleich Ares nicht, doch größer als einer der großen.

Doch nicht bloß Scherzen begegnen wir, es findet sich auch die ernste Mahnung:

Wer da schön ist, erscheint den Augen wol auch als gut;
Doch wer gut ist, besitzt sofort auch der Schönheit Reiz;

oder der herzliche Glückwunsch:

Glücklicher Bräutigam, die Ehe, die du ersehntest,
Ist nun gefügt; du hast das Mädchen, das du ersehntest.

Ein andermal wird bezüglich eines schönen und daher viel, aber lange vergeblich umworbenen Mädchens das reizende Bild gebraucht:

Gleichwie der Honigapfel sich roth färbt oben am Aste,
Oben am obersten Ast, den die Apfelpflücker vergaßen —
Nein, sie vergaßen ihn nicht, sie vermochten ihn nicht zu erreichen;

oder es wird die Braut begrüßt mit den schönen Worten:

Reizendes liebliches Mädchen . . . .
Gerne ja spielen mit dir die Charitinnen rosigen Fußes,
Gern Aphrodita selber, die goldene; dir zu Gefallen
Schmücket die Hand der Horen die Au mit üppiger Blüte.

Weniger klar ist, worauf das anmuthige Fragment:

> Wie im Gebirge die Hirten die Hyazinthe mit Füßen
> Treten, daß abgeknickt die purpurne Blüte dahinsinkt

zu deuten sei; die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Annahme Köchlys, der diese Worte dem Jungfrauenchore zuweist und den Vergleich ungefähr in der Art ausführt: es werde, gleichwie man die Hyazinthe im Gebirge mit Füßen trete, ein Mädchen, das sich vermähle, von den Knaben verachtet und von den Mädchen gemieden. Ferner bekommt auch der Thürhüter sein Theil:

> O du Pförtner mit Füßen von sieben
> Klaftern, Schuhen von ganzen fünf Häuten,
> Wo zehn Schuster dran hatten zu schwitzen.

Endlich möge aus den Epithalamien noch angeführt werden die gemüthvolle Ansprache des Abendsternes, welcher der schönste aller Sterne genannt wird:

> Hesperos, alles ja bringst du, was Morgenröthe zerstreut hat,
> Bringest das Schaf und bringest die Gais und der Mutter den Buben.

Aber nicht nur die heitere Seite des Volksliedes gelang der Dichterin, auch die gefühlvolle wußte sie aufs glücklichste zu treffen. Dies zeigen folgende zwei Bruchstücke, deren lieblicher Naivetät in der Kunstpoesie wol nur der deutsche Minnesang und zwar in Walthers von der Vogelweide „Unter der Linde" etwas ähnliches an die Seite stellen kann. Ein Mädchen klagt:

> Lieb Mütterlein, am Webstuhl ist es nimmer auszuhalten:
> Es zieht in heißer Sehnsucht mir das Herz zum schlanken Knaben;

und

> Der Mond und die Siebensterne
> Sind unter, und Mitternacht ist's;
> Vorüber ist schon die Stunde,
> Ich aber bin ganz alleine.

Charakteristisch ist ferner in Sapphos Gedichten die Liebe zur

Natur und das feine Verständniß in Auffassung der letzteren. „Sappho" sagt schon ein alter Schriftsteller „liebt die Rose und vergleicht mit ihr schöne Jungfrauen"; wie denn überhaupt ihre schönsten Gleichnisse dem Naturleben entnommen sind. Ganz besonders aber gehören hieher die reizenden Stimmungsbildchen:

Vor des Mondes lieblichem Scheine birgt sich
Bald der Sternlein funkelndes Schimmern wieder,
Wenn er voll in silbernem Lichte strahlet
Ueber die Lande.

und

Ringsum plätschert
Durch die Quittenzweige das heil'ge kühle
Wasser und beim Säuseln der Blätter fließet
Schlummer hernieder.

Endlich findet auch die Thierwelt, zumal in ihrem Zusammenleben mit der Natur theilnahmsvolle Beachtung. Die „liebliche" Schwalbe wird angeredet, ebenso die Nachtigall die „süßstimmige Botin des Lenzes", und von sterbenden Tauben singt die Dichterin mitleidig:

Starr und kalt ward ihnen die Seele, sinken
Ließen sie die Fittiche.

Einer ausdrücklichen Bemerkung bedarf noch das Verhalten Sapphos den Göttern gegenüber. Bernhardy sagt mit Recht, einer so stark und innig fühlenden Natur hätten auch die verwandten Götter immer nahe stehen und unzertrennliche Gefährten sein müssen; und so wären namentlich die Götter, welche mit der äolischen Poesie zusammenlebten, ihrem Sinne heilig und gegenwärtig, gleichsam als Wächter der schmalen Grenze zwischen Zucht und Leidenschaft, und sie rufe dieselben mit zauberhafter Plastik in das menschliche Dasein, um ihnen die Geheimnisse der Brust in scheuer Hingebung zu vertrauen. Vor allem kommt hiebei natürlich Aphrodite, die Göttin der Liebe, in Betracht, und in der That ist ihre Darstellung in der

an sie gerichteten Ode der beste Beweis für die Richtigkeit obiger Worte. Aber auch sonst wendet sich die Dichterin an ihre göttliche Freundin, wenn der Ausdruck gestattet ist. Sie fordert sie auf bei einem Feste in Person zu erscheinen:

Komm, o Kypris
Komm und misch in schimmernden Goldpokalen
Uns zum heiteren festlichen Mahl den Nektar,
Fülle die Becher!

Ja sie erzählt ihr ein Traumbild oder sie ruft ihr zu:

Würde doch, o goldene Aphrodita,
Mir zu Theil dies glückliche Los!

Und wie sie Aphrodite zur Theilnehmerin ihrer Freuden und Leiden macht, so fühlt nun auch sie mit der Göttin und klagt:

Dein Adonis, der liebreizende, stirbt, Kypris, was thun wir?
Schlagt den Busen, o Jungfrauen; entzwei reißt die Gewänder!

Wo Aphrodite weilt, darf Eros nicht fehlen, und es sagt denn in der That ein griechischer Schriftsteller, von Eros habe Sappho viel, aber einander widersprechendes gesungen. Sie bezeichnete ihn als Sohn der Gäa und des Uranos, aber auch als Sprößling der Aphrodite und des Uranos. Zwei auf ihn sich beziehende Fragmente haben wir bereits kennen gelernt. Aus einem dritten entnehmen wir, daß er bei Sappho noch nicht als der schalkhafte Flügelknabe mit dem Bogen zu denken ist, sondern offenbar ernster aufgefaßt wurde; denn es heißt von ihm:

Er entsteigt dem Olymp — Purpurgewand wallt um die Schultern ihm.

Anderswo nennt sie ihn den Schmerzenspender, den Wortespinner.

Eine weitere Gestalt aus der Umgebung der Liebesgöttin ist Peitho, die Personification der schmeichelnden Ueberredung; ihrer ist in der 3. Strophe der an Aphrodite gerichteten Ode Erwähnung gethan. Außerdem wird uns berichtet, Sappho habe sie als die Tochter der Aphrodite bezeichnet.

Nicht minder innig ist der Dichterin Verkehr mit den „lieblichen, rosenarmigen, hehren" Charitinnen, den Göttinnen der Anmuth, der geselligen Freuden, des heiteren, festlichen Lebens, namentlich aber auch mit den „schönlockigen" Musen; denn von ihnen kann ja die Dichterin mit Recht sagen:

Die mich zu Ehren gebracht, mir spendend
Ihre Gaben.

Fassen wir das bisher aus Sapphos Gedichten angeführte zusammen, so werden wir den Alten, von denen außer der uns schon bekannten Stelle Plutarchs besonders die Worte Horazens:

Stets athmet die Liebe noch
Und lebt die Feuergluth, die Sappho
Einst in äolische Saiten hauchte,

hierher gehören, ohne Bedenken Recht geben, wenn sie dieselben vorzugsweise als Liebesgedichte bezeichnen; denn die Liebe ist in ihnen das überwiegende Element, sei es daß die Dichterin ihre eigenen Empfindungen schildert oder die Gefühle anderer darlegt. Aber nirgends findet sich in den uns erhaltenen Bruchstücken eine Andeutung, daß die Dichterin für einen Mann geschwärmt habe, nirgends begegnet uns in ihnen der Name Phaon, sondern überall, wo von der Liebe Sapphos selbst die Rede ist, handelt es sich um die Neigung zu ihren Schülerinnen, die bei der leidenschaftlichen Dichterin, wie schon erwähnt, vollständig den Charakter der Liebe angenommen hat.

Wer sagt uns nun, daß Sappho den Phaon geliebt und seinetwegen den Sprung vom leukadischen Felsen unternommen habe? Die attische Komödie. Man hat wol mit Recht vermuthet, daß bereits jene alte Komödie, deren Hauptvertreter bekanntlich Aristophanes war, sich dieses Stoffes bemächtigt habe; mit besonderer Vorliebe aber behandelten ihn die späteren Formen, die mittlere und neue Komödie, deren Wirksamkeit in

die Jahre 404—260 v. Chr. fällt. Bei der hohen Bildung und der ausgebreiteten Belesenheit der damaligen Athener griff nämlich die mittlere Komödie häufig dazu literarisch bedeutende Persönlichkeiten der Vergangenheit auf die Bühne zu bringen; eine Erscheinung, die sich in der modernen Zeit wiederholt hat: ich erinnere nur an Gutzkows Königslieutenant, an Laubes Karlsschüler. Allein so sehr man sich hüten wird ersteres Stück bei einer Beurtheilung Goethes zu verwerthen, so wenig verfuhren auch die antiken Komödiendichter historisch gewissenhaft. Sie zeigen vielmehr die Neigung ihre Personen in allerlei romantische und pikante Situationen zu bringen, und darum waren denn auch erotische Stoffe vorzugsweise gesucht. Da nun Sappho für die Dichterin der Liebe par excellence galt, so ist es begreiflich, daß man gerade sie besonders gern dramatisch behandelte. Die neue Komödie setzte dies fort und so wissen wir von 6 Komödien, die alle den Namen „Sappho" trugen. Leider sind sie insgesammt verloren gegangen und auch anderswo erfahren wir nicht, wie in ihnen die Geschichte der Dichterin verarbeitet war. Um so werthvoller ist daher die Andeutung, welche uns die nur in wenigen Bruchstücken erhaltene „Leukadia" Menanders, eines Dichters der neuen Komödie, gibt. Leukadia, heißt es da, sei der Ort,

Wo Sappho zuerst, wie die Sage bezeugt,
In Liebe zu Phaon, dem stolzen, erglüht
Voll Sehnsuchtswuth sich heruntergestürzt
Von dem schimmernden Fels.

Das ist die älteste Nachricht, die wir von Sapphos Liebe zu Phaon und ihrem Sprung haben; sie stammt, wie bemerkt, von einem Komödiendichter, und nicht minder sind auch die übrigen Schriftsteller, die — wol zu beachten unter mancherlei Widersprüchen — der Sache Erwähnung thun, sämmtlich höchst unzuverlässiger Natur, während gerade die wichtigsten Autoritäten

der Sappho oder des Phaon, ja sogar der beiden gedenken, jedoch ohne dieselben auch nur in die geringste Beziehung zu einander zu setzen. Dürften schon diese Gründe die Liebe der Sappho zu Phaon und ihren Sprung vom leukadischen Felsen als eine Erfindung der attischen Komödie anzusehen gestatten, so kommt dazu noch der Umstand, daß Phaon, über den die früheste uns bekannte Notiz abermals von einem Komödiendichter herrührt, uns überhaupt als eine sehr verdächtige Persönlichkeit entgegentritt, die vielleicht geradezu von der attischen Komödie erst geschaffen worden ist. Er wird nämlich als ein schon bejahrter Fährmann auf Lesbos oder Chios dargestellt, der für Lohn nach dem nahen Festlande von Kleinasien übersetzte. Da trat eines Tages Aphrodite zu ihm und wurde, obwol sie die Gestalt eines alten Weibes angenommen hatte und er sie daher nicht zu erkennen vermochte, dennoch unentgeltlich von ihm übergesetzt. Dafür beschenkte ihn die Göttin mit einer Alabasterbüchse, worin eine Salbe war, deren täglicher Gebrauch ihn so sehr verjüngte und verschönte, daß er in Folge dessen durch die Anfechtungen des weiblichen Geschlechtes außerordentlich zu leiden hatte; lauter Momente, die ihre komische Natur nicht verläugnen können, wie letztere ja auch aus dem bei einem Schriftsteller sich findenden Zusatze hervorleuchtet: der sonst ganz fromme und nüchterne Mann sei in Folge jener Metamorphose so vollständig außer Rand und Band gekommen, daß er sogar die Gattenrechte nicht mehr respectiert hätte und darob erschlagen worden wäre. Unter den vielen, die seiner begehrten, heißt es weiter, sei nun auch Sappho gewesen, habe aber keine Erwiderung ihrer Liebe gefunden und sich daher vom leukadischen Felsen gestürzt. Daß gerade dieser beigezogen wurde, hat seinen Grund in der Sage, er besitze Heilkraft gegen Liebesschmerz; so soll ein Bürger der griechischen Stadt Buthroton den Sprung

viermal aufgeführt haben und wie es heißt, von dem Erfolge jedesmal sehr befriedigt gewesen sein.

Es liegt nun der Gedanke sehr nahe, die attische Komödie habe — um das mit athenischen Grundsätzen nicht verträgliche freiere Leben und Wesen, sowie die leicht entzündbaren Herzen der Bewohnerinnen von Lesbos, einer Insel, auf die man in Athen durch den peloponnesischen Krieg ohnedies nicht gut zu sprechen war, auf der Bühne zu geißeln — Sappho als die berühmteste Lesbierin in ähnlicher Weise zur Repräsentantin all der Schwächen ihrer Landsmänninnen gestempelt, wie einst Sokrates dem Aristophanes als Vertreter der Sophisten dienen mußte. Um aber eine recht drastische Wirkung zu erzielen stellte man sämmtliche lesbische Frauen, Sappho an ihrer Spitze, in einen Jüngling verliebt dar, den man, weil er zunächst der Sappho gegenüber zu treten hatte, mit Anspielung auf die zu Anfang erwähnte Bedeutung des Namens Psappha „Phaon" d. h. den glänzenden nannte und mit dem höchsten Reiz von Jugend und Schönheit ausstattete, während man im komischen Contraste dazu seine Hauptverehrerin in die Sphäre des hohen Alters und der Reizlosigkeit hinaufrückte. Dieser Stoff erwies sich in der That so dankbar, daß er dem Publikum zu wiederholten Malen und wol stets mit neuen spaßhaften oder pikanten Zuthaten bereichert vorgeführt wurde. Daß hiedurch das Bild der Dichterin bis zur Caricatur verzerrt wurde, ist leicht einzusehen; man überließ es dem gebildeten Zuschauer „Wahrheit und Dichtung zu scheiden". Ueberhaupt hatte ja die antike Komödie einen so freien Spielraum, wie er in der modernen Zeit der Bühne nie zugestanden wurde; die edelsten Männer des Staates, sogar ein Perikles, blieben von den Komikern nicht verschont, und daß Sokrates auch hierin mit Sappho in Parallele gestellt werden kann, haben wir bereits erwähnt. Aber noch ein weiteres Motiv, das uns be-

rechtigt die Liebe der Sappho zu Phaon für eine Fiktion zu halten, läßt sich beibringen: es wurden nämlich umgekehrt auch ihr, und zwar ebenfalls wieder zumeist durch die attische Komödie, Verehrer angedichtet, die es in Wirklichkeit schon aus rein chronologischen Gründen nie hätten sein können. Es waren dies der geniale mit rücksichtslosem Spotte auftretende Archilochos, der aber sicherlich mehrere Jahrzehnte vor ihrer Geburt schon todt war; dann Anakreon, „der Dichter der Liebe und des Weines" und endlich der schwarzgallige Hipponax, die beide vermuthlich noch in den Windeln lagen, als Sappho bereits der Erde Lebewol sagte.

Gegen den Sprung endlich spricht vor allem die weite Entfernung des Ortes von Lesbos. Unter dem leukadischen Felsen hat man nämlich das blendend weiße Kalkvorgebirge zu verstehen, das die Südspitze der im ionischen Meere an der Westküste Griechenlands gelegenen Insel Leukadia bildet, einer Insel, die jetzt Santa Maura heißt und zu den sogenannten ionischen Inseln zählt. Ferner spricht dagegen der Umstand, daß uns über den Ausgang gar nichts gesagt wird und daß Sappho nachgewiesenermaßen ungefähr 60 Jahre erreicht hat, ein Alter, in dem man sich doch bedenkt solche Sprünge zu machen.

Hinterher kamen nun die hochweisen Grammatiker und nahmen alle die lustigen Schwänke „für baare Münze", verrannten sich aber schließlich in so schroffe Widersprüche, daß sie in ihrer Verzweiflung eine zweite Sappho schufen, der sie ihre Stellung in der Halbwelt anwiesen und all die Dinge aufluden, die ihnen für die so hochgeehrte Dichterin doch zu arg vorkamen. Daß nun gerade auch die Liebe zu Phaon auf diese zweite Sappho übertragen wird, erklärt Kock nach Otfried Müllers Vorgang richtig damit, „daß die Liebe der Dichterin zu Phaon weder an sich glaublich war, noch auch durch ihre Gedichte bezeugt wurde,

welche offenbar, wie jene sie kannten, den Namen des Phaon nicht enthielten. Denn war dies der Fall, so wäre es widersinnig gewesen, das Faktum auf einen anderen Namen zu übertragen."

Sapphos Gedichte umfaßten ursprünglich 9 Bücher lyrischen Inhalts; dazu kamen noch Epigramme und anderes. Von all dem sind auf uns bloß spärliche Bruchstücke gekommen, darunter lediglich ein vollständiges Gedicht, die oben vorgeführte Ode an Aphrodite. Was außerdem noch von Bedeutung ist, wurde in diese Schilderung verflochten.

Die Sprache unserer Dichterin ist der sogenannte äolische Dialekt. Darunter begreift man dasjenige Griechisch, in welchem die Formen sich der griechischen Ursprache noch am meisten nähern. Die breite Mundart, die erst durch Alkäos und Sappho zur Schriftsprache erhoben wurde, bietet an und für sich keinen edlen Sprachstoff; doch ist sie wunderbar befähigt der verzehrenden Gluth der Leidenschaft Ausdruck zu geben, wie sie anderseits die Traulichkeit des Volkstones nicht minder glücklich zu treffen vermag. Namentlich aber verstand es Sappho ihr einen Wollaut einzuhauchen, der auch über die Grenzen der Heimath hinaus Bewunderung fand. Für jede Stimmung wußte sie der Sprache den rechten Ton zu entlocken und ihre Gedanken zeichnen sich ebenso durch blühende Fülle wie durch feine Anmuth aus. „Was man am meisten an der göttlichen Sappho bewundern möchte" äußert ein griechischer Rhetor, „ist, daß sie auch etwas an und für sich gewagtes und schwer zu ordnendes anmuthig zu verwenden wußte." Und als Beispiel führt er den Ausdruck an, den Sappho von einem Mädchen gebraucht: „goldiger als Gold"; es sei das zwar eine Hyperbel und enthalte im Grunde etwas unmögliches, gleichwol sei es ein anmuthiger und kein, wie es in diesem Falle so oft vorkomme, frostiger Ausdruck.

Derselbe Rhetor rühmt an Sappho die Schönheit und Süße der Diction, wenn sie von Schönheit singe, von Liebe, Frühling und dem Eisvogel. „So hat sie", fährt er fort, „jeden schönen Ausdruck in das Gewebe ihrer Lieder geschlungen, viele auch ihrerseits neu geschaffen. Einen ganz andern Ton aber schlägt sie an, wenn sie den plumpen Bräutigam verspottet und den Thürhüter bei Hochzeitsfesten. Da ist sie ganz einfach und gebraucht vielmehr prosaische als poetische Ausdrücke."

In vollkommenstem Einklange hiemit steht die Behandlung des Versmaßes. Auch heutzutage noch spricht man von der Sapphischen Strophe: ist nun die Dichterin wol schwerlich gerade deren Erfinderin, so hat sie dieselbe doch jedenfalls mit ganz besonderer Vorliebe zur Anwendung gebracht, wie denn auch die beiden oben mitgetheilten Oden in diese metrische Form gekleidet sind. Wir wollen uns zur besseren Orientierung ein ebenfalls schon erwähntes Fragment noch einmal vergegenwärtigen:

Vor des Mondes lieblichem Scheine birgt sich
Bald der Sternlein funkelndes Schimmern wieder,
Wenn er voll im silbernen Lichte strahlet
Ueber die Lande.

Wie man daraus ersieht, besteht eine Sapphische Strophe aus 4 Versen, von denen die 3 ersten je 11 Silben haben, während der 4. lediglich 5 zählt. Dieser Schlußvers heißt, weil er aus den Klageliedern um Adonis, den schönen, von Aphrodite geliebten Jüngling entlehnt wurde, der Adonische und bildet zugleich die Grundlage der ersten 3 Verse. Die Sapphische Strophe ist wie kein anderes Metrum geeignet die rasch aufwallende, aber sofort wieder auf edles Maß zurückgeführte Empfindung zur Darstellung zu bringen.

Die griechische Lyrik hat auch das mit dem deutschen Minnesang gemein, daß sie nie ohne Musik gedacht werden darf.

So waren denn ingleichen die eigentlichen Lieder der Sappho für den Vortrag einer einzelnen Person bestimmt, die ihren Gesang mit einem Saiteninstrument so wie mit angemessenen Bewegungen begleitete. Und wie zur Zeit des deutschen Minnesanges, so war auch in der äolischen Lyrik der Dichter zugleich Componist. Allein während die deutschen Poeten mit einander wetteiferten in der Erfindung neuer „dœne“, war bei den Griechen alles in bestimmte Normen gefügt und für jede Stimmung lag auch eine entsprechende Form der Musik vor. In der äolischen Tonart mischte sich leidenschaftlicher Ausdruck mit Leichtigkeit und fließender Harmonie, die jeder Empfindung ein anmuthiges Gewand zu leihen wußten. Gleichwol war auch in der griechischen Musik fortbildende Thätigkeit nicht ein für allemal ausgeschlossen. Vielmehr wird berichtet, Sappho, die also ebenfalls selbst ihre Gesänge in Musik setzte, habe die mixolydische Tonart erfunden, eine Tonart, auf welche die lydische Musik mit ihrem enthusiastischen Charakter und ihrer weichen Instrumentierung jedenfalls von bedeutendem Einfluß war. Aber auch noch andere Erfindungen auf musikalischem Gebiete werden der Dichterin beigelegt, so die des Plektron d. h. des Stäbchens, womit man die Saiten schlug, und die der Pektis, einer besonderen Gattung von Saiteninstrument. Bei den Hymnen endlich, die ein Chor von Frauen oder Jungfrauen unter Flötenbegleitung vortrug, lag es der Dichterin ob den Tanz, mit dem sie stets verbunden waren, anzuordnen und in genaueste Harmonie mit Text und Musik zu setzen.

„Mancher, hoff' ich', ruft Sappho einmal aus,

„Mancher, hoff' ich, gedenket auch mein noch in spätrer Zeit!“

Und sie ahnte recht! Die Hellenen bewunderten in ihr ein göttliches Wesen; Maler und Bildhauer verherrlichten sie, und die Mytilenäer, bei denen sie hoch in Ehren stand, obwol sie,

wie der Philosoph Aristoteles ungalant hinzufügt, ein Weib war, erwiesen ihr die höchste Auszeichnung d. h. sie ließen Münzen auf sie prägen. Ihr Zeitgenosse Solon, wird uns berichtet, hörte einst seinen Neffen ein Lied von ihr beim Weine singen; er erfreute sich daran und bat den Knaben, es ihn zu lehren. Als er aber um den Grund dieses lebhaften Interesses gefragt wurde, da antwortete er: „Ich möchte nicht sterben ohne das Lied gelernt zu haben." Sokrates preist Sappho als seine Lehrerin und Horaz läßt noch die Schatten der Unterwelt bewundernd auf die „heiligen Schweigens würdigen" Worte der Dichterin lauschen. Ganz besonders aber wurde Sappho in griechischen Epigrammen gefeiert: eines nennt sie die 10. Muse; ein anderes sagt, sie ragte im Gesang vor den Frauen, wie vor den Männern Homer; das schönste möge hier vollständig folgen:

Sappho birgst du, äolisches Land — der unsterblichen Musen
  Sterbliche Schwester so preist sie der erhebende Sang.
Kypria nährte sie einst und Eros, und ewige Kränze
  Flocht auch Peitho mit ihr in dem Pierischen Hain,
Hellas Lust und der Heimath zum Ruhm. — Ihr Parzen, die dreifach
  Mit der geschäftigen Hand Fäden der Spindel entlockt,
Warum spannt ihr der Dichterin nicht unsterbliches Dasein,
  Da sie unsterbliches nur musenbegeistert ersann?

Aber treffend bemerkt ein weiteres Epigramm, sie habe ihre Lieder als unsterbliche Töchter hinterlassen; und in der That, so sehr dieselben durch der Zeiten Ungunst zusammengeschwunden sind, sie treten uns gleichwol in einer Herrlichkeit entgegen, die uns auch heutzutage noch in die Worte des alten ehrlichen Strabon einstimmen läßt: „Sappho ein wunderbares Wesen; denn nicht ist unseres Wissens in der ganzen Zeit menschlicher Kunde ein Weib erschienen, das mit ihr ob der Poesie auch nur entfernt in die Schranken treten könnte."

Anhang.

Es möge hier der Versuch gestattet sein die beiden S. 13 und 14 f. vorgeführten Oden in moderner von mir gefertigter Uebertragung zu geben:

I.

Mit den Göttern wird der Mann nicht tauschen,
Der durch deine Nähe wird beglückt,
Der auf deine süße Stimme lauschen
Darf, den deines Lächelns Huld entzückt;

Jenes Lächelns, das in scheues Zagen
Mir das Herz im Busen stets verstrickt;
Denn die Stimme selbst will mir versagen,
Wenn ich dich auch nur im Flug erblickt.

Meine Zunge stockt und wilde Gluthen
Wühlen mir den zarten Leib empor,
Vor den Augen nachtet's, und es fluthen
Wilde Töne wirr mir um das Ohr.

Bangen Schweiß vergieß' ich; zitternd Grauen
Faßt mein ganzes Wesen eisig an:
Fahler denn die welke Flur zu schauen
Fühl' ich deutlich schon des Todes Nah'n.

II.

Ew'ge Tochter Zeus', auf hehrem Throne,
Aphrodita, list'ge, hör' mein Flehn:
Laß in seines Trübsinns herber Frohne,
Herrscherin, mein Herz nicht untergehn!

Nahe mir, wenn jemals meinem Beten
Schon vordem du gnädig dich geneigt
Und aus deines Vaters Haus getreten
Dich auf goldnem Wagen mir gezeigt!

Ja, von zierlich-flinkem Sperlingszuge
Wardst du da getragen um den Saum
Dunkler Erde hin in raschem Fluge
Vom Olymp her durch des Aethers Raum.

Und als du zur Stelle, thatst die Frage,
Sel'ge, du und sahst mich lächelnd an,
Was für Leid mich denn schon wieder plage,
Daß zu dir ich jetzt den Ruf gethan.

„Was mag nun dein heißes Herz begehren?
Wen soll denn schon wieder die Gewalt
Süßer Rede dich zu lieben lehren?
Wer ist, Psappha, denn für dich so kalt?

Flieht sie dich, bald wird sie nach dir trachten;
Wehret sie der Gaben, gibt sie nun;
Liebt sie nicht, bald wird sie nach dir schmachten,
Wird sie's gleich dir nicht zu Willen thun."

So denn nah' auch jetzt und woll' erheben
Mich aus schwerem Leid und gib ihm hin,
Was mein sehnend Herz sich wünscht gegeben,
Und sei selber mächt'ge Helferin!

Anmerkung zu S. 14.

*) Ueber Peitho s. Seite 20.

(891)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm), Berlin, Friedrichsstraße 24.

Die

Sammlung gemeinverständlicher

wissenschaftlicher Vorträge

herausgegeben von

Dr. Rud. Virchow und **Dr. Franz von Holtzendorff**

wird in der **sechsten** Serie (umfassend die Hefte 121—144) unter anderen folgende Abhandlungen enthalten, welche nach und nach erscheinen:

Prof. Dr. **Karl Möbius** in Kiel: Das Thierleben am Boden der deutschen Ost- und Nordsee.

Prof. Dr. **Schmoller:** Ueber die Resultate der Bevölkerungs- und Moralstatistik.

Friedrich von Hellwald in Wien: Sebastian Cabot.

Dr. **Lefmann:** Reform der deutschen Rechtschreibung.

Prof. **G. Hermann Meyer** in Zürich: Stimm- und Sprachbildung.

Prof. Dr. **Diestel:** Die Sündfluth und die Fluthsagen.

Dr. A. Magnus in Königsberg: Ueber die Gestalt des Gehörorgans bei Thieren und Menschen.

Prof. Dr. **von Holtzendorff:** Das Eroberungsrecht.

Prof. Dr. **Kreyssig:** Die Realschule.

Prof. Dr. **Weingarten:** Die culturgeschichtliche Bedeutung des englischen und amerikanischen Sektenwesens.

Dr. **Friedrich Kapp:** Ueber Auswanderung.

Dr. **Manhardt:** Clythia.

Die Verlagshandlung bittet um schleunige Erneuerung der Abonnements, die wie bisher zum **Abonnementspreise von 4 Thlrn.** ausgeführt werden.

Berlin, im Februar 1871.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.
A. Charisius.







